

André Menke, *Pop, Literatur und Autorschaft. Literarische Strategien und Inszenierungen bei Wolfgang Welt, Rocko Schamoni und Rafael Horzon*. Göteborg: Reprocentralen Göteborgs universitet (Disputationsauflage), 2014. ISBN 978-981198-2-4. 334 s.

Totgeglaubte leben länger. So könnte man auch die Situation des Begriffs ‚Pop-Literatur‘ beschreiben, um den es nach einigen Jahren der Hochkonjunktur um die Jahrtausendwende in letzter Zeit eher still geworden ist. Doch wie die im Oktober 2014 von André Menke in Göteborg vorgelegte Dissertation zeigt, lässt sich der Begriff der ‚Pop-Literatur‘ auch heute noch auf aktuelle Beispiele der Gegenwartsliteratur in sinnvoller Weise anwenden.

Die Dissertation Menkes besteht aus insgesamt sechs Kapiteln, die sich in zwei Teile einteilen lassen. Der erste Teil umfasst die Einführung und den Forschungsüberblick: Auf insgesamt 90 Seiten führt Menke in ein Diskussionsfeld ein, das in Deutschland ungefähr seit den 1960er Jahren verhandelt wurde, bevor im zweiten Teil der Arbeit, auf insgesamt rund 200 Seiten, drei Primärtexte von drei Autoren analysiert werden, die Menke jeweils anhand von zwei autorschaftsspezifischen Themenkomplexen analysiert. Den Abschluss bildet eine konzise Zusammenführung der Ergebnisse unter Berücksichtigung der Verbindungen, die anhand der Einzelanalysen sichtbar geworden sind.

In der Einleitung legt Menke dar, was genau der Gegenstand und die Zielführung der folgenden Analysen sein soll: „In [dieser Studie] wird es darum gehen, literarische Strategien und Inszenierungen bei Wolfgang Welt, Rocko Schamoni und Rafael Horzon zu beschreiben, zu analysieren und in den weiteren Kontext von ‚Pop‘ zu stellen.“ (S. 5). Direkt im Anschluss an dieses Zitat folgt eine erste wichtige terminologische Präzisierung: Unter ‚Pop‘ versteht Menke ein Konzept und Diskursfeld im weitesten Sinne, als „Reaktion und in Auseinandersetzung mit der Popkultur“ (S. 5), während der Begriff ‚Pop-Literatur‘ sich nur auf einen bestimmten Ausschnitt jenes Diskursfeldes beziehe.

Menkes Darstellung der Forschungsliteratur und Geschichte des Pop-Begriffes in der vorrangig deutschsprachigen Diskussion ist vorbildlich und umfassend, und Grundlage für sein weiteres Vorgehen: Wenn Pop-Literatur während der zweiten Hälfte der 90er vor allem als Phänomen verstanden wurde, das Kennzeichen wie Einfluss von populärer Musik und Bild, von einer vor allem medial verankerten Wirklichkeit, von einer Mimesis der Oberfläche, von Inszenierung, Zitat, Künstlichkeit und Inventarisierung aufweist, dann kann man, so der Gedankengang Menkes, die jüngste Gegenwartsliteratur durchaus danach befragen, inwieweit Fort- und Einschreibungen im Sinne der Bezugnahme auf bestimmte Sachkategorien aufzufinden sind. Pop-Literatur, so scheint es, sei mittlerweile ein etabliertes Konzept, das gerade auch von neu hinzukommenden Akteuren aufgegriffen werde. Damit veranschlagt Menke allerdings keine eindeutig definierbare Bestimmung des Pop-Literaturbegriffs. Vielmehr geht es ihm im Folgenden darum, das Werk von Wolfgang Welt, Rocko Schamoni und

Rafael Horzon „sowohl im Hinblick auf die literarischen Strategien als auch im Hinblick auf die Inszenierung ihrer Autorschaft innerhalb und außerhalb der literarischen Werke“ in Bezug auf den „Begriff des Pop-Diskurses“ (S. 11) zu untersuchen und dabei zu überprüfen, wie dieser Bezug Eingang in die thematische wie auch formale Gestaltung der einzelnen Texte findet. Als weiterer Bezugsrahmen neben dem Bezug auf den Begriff des Pop-Diskurses fokussiert Menke also auf den Aspekt der Autorinszenierung – jene Aspekte und Mittel, über die Autoren ihre eigene Rolle bewusst gestalten, die Menke im Falle der drei verhandelten Autoren mit dem Begriff (in Anschluss an den gleichnamigen Sammelband von Martina Wagner-Egelhaaf) der „Auto(r)fiktion“ bezeichnet. Letzterer Aspekt, nicht zuletzt im Vergleich zur genauen Diskussion des Pop-Begriffs, wird allerdings, und zwar insbesondere in Hinblick auf die theoretischen Voraussetzungen, eher stiefmütterlich behandelt.

Die Werke, die untersucht werden sind Wolfgang Welts *Doris hilft* (2009), Rocko Schamonis *Tag der geschlossenen Tür* (2011) und Rafael Horzons *Das weisse Buch* (2010). Die jeweils berücksichtigten autorenspezifischen Schwerpunkte sind folgende: Das Buch von Welt wird insbesondere unter dem Gesichtspunkt ‚Alltag und erzählerischer Hyperrealismus‘, das Buch von Schamoni unter den Schwerpunkten ‚Gegenkulturdiskurse und Kommerzialisierung‘, und das Buch von Horzon unter den Gesichtspunkten ‚Kreativitätskomplex und Originalität‘ untersucht. Neben diesen spezifischen Schwerpunkten für die jeweiligen Autoren, die sich in den Analysen als ausgesprochen hilfreich erweisen, gibt Menke eingangs allerdings auch einige verbindende Fragestellungen an, denen sich alle drei Autoren widmen – insbesondere der Bereich ‚Literatur‘ im institutionellen Sinne ist Thema aller drei Autoren, und zwar explizit in allen drei Büchern. Die zunehmende Reflexion über Schreiben und Autorschaft ermögliche deshalb auch einen Vergleich der Werke auf der Ebene ihrer Poetologien, so Menke. Deutlich werde hier auch, so Menke weiter, dass diese reflektierenden und bisweilen poetologischen Passagen und Gesichtspunkte durchaus die Verbindung zum Pop-Diskurs herstellen. Als letzten verbindenden Punkt nennt Menke schließlich die Tatsache, dass „alle zu behandelnden Autoren auf frühere Betätigungsfelder außerhalb des Literaturbetriebs zurückblicken können“ (S. 15). Die in der Literatur sich manifestierenden Rückgriffe hierauf betrachtet Menke als Inszenierungen, die zugleich auch als „narrative[] Selbsterschaffungen“ gelten können, was einmal mehr auf die höchstrelevante Frage nach der Beziehung zwischen Autor, Erzähler und Figur verweise, die im weiteren Umfeld der Diskussion zur Autofiktion wieder aufgegriffen wird.

Es geht Menke in seiner Dissertation explizit darum, einerseits die Texte diskursiv auf den Begriff ‚Pop‘ zu beziehen, ohne dabei andererseits das weitere Vorgehen auf das möglicherweise zu enge Korsett eines Pop-Literaturbegriffs zu reduzieren. Angestrebt wird demzufolge eine „Analyse von Texten der Gegenwartsliteratur, perspektiviert über die Kenntnis popdiskursiver Debatten und ihrer Einschreibung in diese Texte“ (S. 83). Dies bedeutet, es werden Texte

aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum Diskursfeld ‚Pop-Literatur‘ herausgegriffen, was letztlich eben auch Grundlage der verbindenden Elemente als Resultat der Analyse darstellt. Dem möglichen Vorwurf der Zirkularität dieses Vorgehens, das dergestalt relationistisch aufgestellt ist, ist sich Menke durchaus bewusst, bleibt diesbezüglich, meines Erachtens durchaus zurecht, jedoch gelassen, denn letztlich verankert Menke jene Analyse stets am spezifischen Text; die Analyse bezieht sich zwar auf Pop-Aspekte, beschränkt sich allerdings auch nicht darauf. Gemeinsam für die Autoren und die behandelten Werke sei eben gerade die bewusste literarische Inszenierung der literarischen Autorschaft und eine „Tendenz zur ‚Auto(r)fiktion““ (S. 85), einem in der Literaturwissenschaft keineswegs auf den Pop-Diskurs reduzierte Diskussion.

In drei Kapiteln führt Menke im Anschluss die dergestalt bestimmte Analyse der drei Autoren und ihrer jeweiligen Romane anhand eines *close reading* durch, bei dem die Texte aber auch immer wieder verdienstvoll in den Gesamtzusammenhang der jeweiligen Autorschaft gestellt werden, wodurch wichtige Entwicklungslinien im jeweiligen Werk sichtbar werden. Der problematischen begrifflichen Bestimmung der Pop-Literatur wird von Menke mit einer Differenzierung begegnet, zwischen Genrebegriff zu einem diskursiven Konzept, das sich re- und dekonstruieren lässt und damit für textuelle Analysen eignet. Anhand historisch rekonstruierbarer Zusammenhänge und Bewertungsmuster kann Menke mit Hilfe autorenspezifischer Vertiefungsaspekte sowie den allen drei Autoren gemeinsamen Inszenierungen von Autorschaften dem jeweiligen Werk wichtige Zugänge öffnen; ob es dabei tatsächlich gelingt, „vollwertige Poetologien“ (S. 278) herausarbeiten, wäre – zumindest vom Begriff her – noch zu diskutieren. Denn eine eindeutige Bestimmung dessen, was eine Poetologie, zudem eine vollwertige, genau sein soll, bleibt Menke schuldig. Insgesamt liefern die Analysen aber umfassende Einblicke in das Gesamtwerk dreier Autoren, deren literaturwissenschaftliche Bearbeitung größtenteils Neuland darstellt.

In der Summe ist das Ergebnis der Analyse und die geglückte Rückkoppelung auf den Pop-Diskurs denn auch überzeugend: Welts scheinbar unvermittelte autobiographische Darstellung entpuppt sich dabei als motivische Verdichtung voll formaler und auch pop-affiner Kunstgriffe, die gezielt die Unterscheidung zwischen ‚Fiktion‘ und ‚Fakt‘ unterläuft. Schamoni's Autorschaft ist laut Menke dadurch gekennzeichnet, distanziert Stellung zum Werk zu beziehen; wohl werden autobiographische Verrechnungsangebote gemacht, aber der Konstruktionscharakter sei von vorneherein herausgestellt. Schamoni begreife die so ausgefüllte Autorrolle als ‚authentische‘ seiner selbst, die Rolle als empirischer Akteur bleibe aber gezielt ambivalent. Bei *Horzon* treffe man auf ein drittes Modell des Spiels mit Identität und Autorschaft, das im Gegensatz zu beispielsweise Schamoni sehr viel stärker in Richtung Künstlichkeit ziele, da es an keiner Stelle seine artifiziellen, selbstbezüglichen Charakter verhehle, was letztlich dazu führe, dass die „Permeabilität von Wirklichkeit“ (S. 281) hervorgehoben werde. Zwischen Inszenierung und Authentizität verlaufe dann

gerade kein prinzipieller Graben mehr. Ob die Realität damit tatsächlich so durchlässig geworden ist, wie Menke dies gerne haben möchte, darüber ließe sich wohl trefflich streiten. Ungeachtet dessen liefert Menke damit eine erste Analyse eines Werks, das in seinen immer wieder neuen Metapositionen nur schwer einzufangen ist. Das Einbeziehen der theoretischen Arbeiten zur Metanarration und –fiktion wäre gerade bei Horzon möglicherweise hilfreich gewesen.

Menke zeigt abschließend deutlich auf, wie die Gestaltung von Identitäten und Rollen erstens für alle drei Autoren verbindend, aber auch in Bezug auf den Begriff der ‚Pop-Literatur‘ fruchtbar gemacht werden können. Ersteres mündet in Autorschaftsinszenierungen wie Welts „wortkarger Nicht-Autor“, Schamonis „desillusionierter Ex-Punk mit Hang ins Depressive“ und Horzons „unschuldiger Unternehmer“ (S. 282), die Menke verdienstvoll herausgearbeitet hat. Dieser Befund schließe an die diachrone Annahmen mancher der Pop-Theoretiker an, die derartige Inszenierungspraktiken als Ernüchterungsgeschichte beschreiben, vorangetrieben von einem zunehmenden Verschleiß potenzierender und radikalisierender Praktiken. Eine Verabschiedung des Autors, der Kunst oder des Literarischen stelle dies zufolge Menke jedoch keineswegs dar, vielmehr ein „gezieltes Oszillieren zwischen kreativen Unternehmertum und Kunstdiskurs, Vermarktung und Kritik, Warencharakter und Autonomie, Selbsta Ausdruck und Selbstinszenierung, Subkultur und Kommodifizierung“ (S. 284-285), wofür das Schreiben nach wie vor der zentrale Fixpunkt sei.

Den Abschluss der reichhaltigen, sorgfältig argumentierenden insgesamt 334 Seiten und nicht weniger als 1259 Fußnoten *umfassenden* und *umfassenden* Untersuchung bildet eine Reflexion über die methodologische Verwendbarkeit des Pop-Begriffs für die Literaturwissenschaft, in der Menke einmal mehr seine induktive Herangehensweise reflektiert und motiviert. „Der Wunsch nach ‚Eindeutigkeit‘ bei der Bestimmung von Begriffen wie ‚Pop‘ oder ‚Pop-Literatur‘ ist daher aus methodologischen Gründen irreführend“ (S. 290), stellt Menke abschließend fest. Er stellt dabei auch heraus, dass die behandelten Autoren auch unter Rückgriff auf völlig andersartige Methoden, Begriffsbildungen und literaturwissenschaftliche Konzepte als ausgerechnet Pop-exklusiven untersuchbar seien, beispielsweise unter Gesichtspunkten wie dem von autofiktionalen Großprojekten. Gleichzeitig zeige die vorgelegte Untersuchung aber eben auch, dass eine Reihe aktueller künstlerischer Bearbeitungen dessen vorliegen, was man im weiteren Sinne unter dem Begriff ‚Pop-Diskurs‘ verbuchen könne. Der Interpretationshorizont ‚Pop‘ sei also weiterhin präsent, wenngleich auch ‚Pop‘ möglicherweise eher in „dissipativer, rhizomatischer“ Form und in „diskurs-gesättigt[en]“ Texten auftrete, die „ihre eigene Poetologie und Historisierung in Bezug auf Pop-Diskurse gleich mitliefern“ (S. 295). Diese Verankerung des Pop-Diskurses lässt sich, und hier nimmt die Dissertation selbst eine Metaposition ein, auch und gerade an der anhaltenden Akademisierung des Pop-Diskurses festmachen. André Menke hat dazu seinen – überaus gewichtigen – Teil beigetragen.

*J. Alexander Bareis*